Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte / Historisch-Antiquarischer

Verein des Kantons Schaffhausen

Herausgeber: Historisch-Antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen

Band: 7 (1900)

Artikel: Das Schweizervolk in seinem Essen und Trinken : nach dem

Schweizer. Idiotikon

Autor: Schenkel, J.J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-840988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

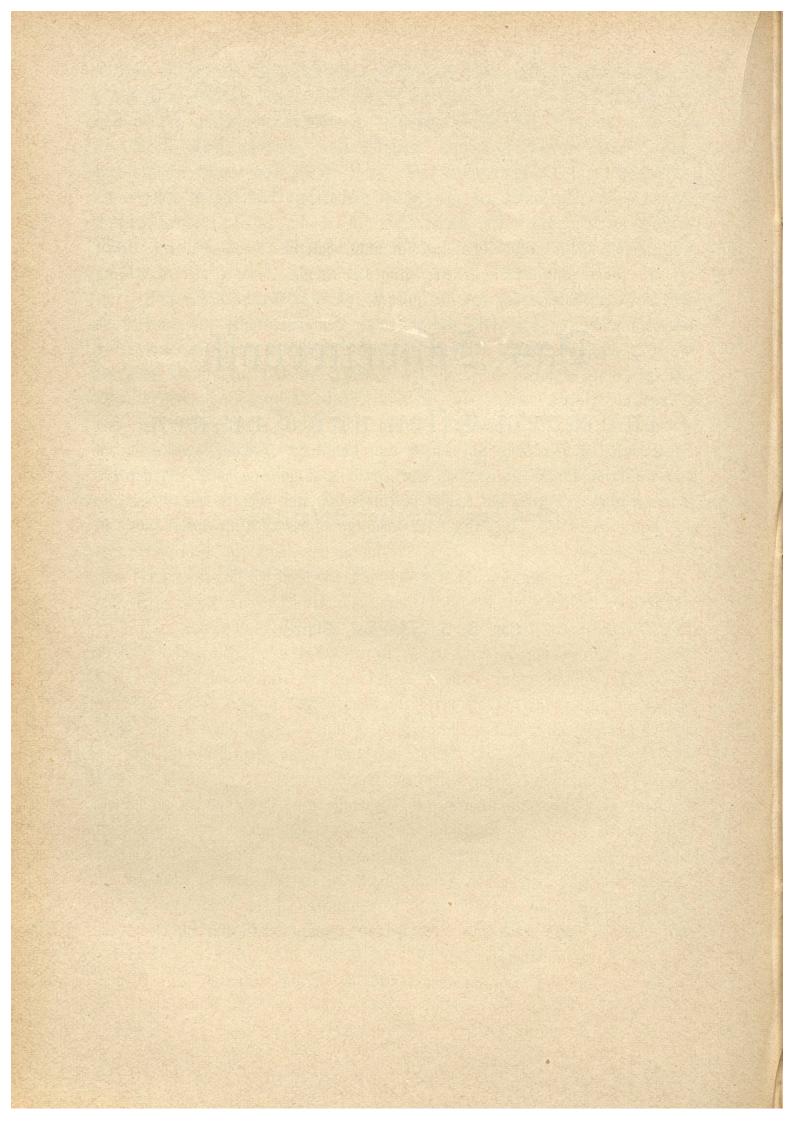
Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schweizervolk in seinem Essen und Trinken.

(Rach dem Schweizer. Idiotikon.)

Bon 3. 3. Schenkel, Pfarrer.



Der Vortragende entschuldigt sich nicht, daß er dem Verein eine Arbeit über ein so unpoetisches, in vieler Augen vielleicht sogar gemeines Thema vorlegt. Davon abgesehen, daß in unser aller Leben, so antimaterialistisch wir auch gefinnt sein mögen, Essen und Trinken doch eine ganz erkleckliche Rolle spielen, so muß jeder Verftändige zugeben, daß die Ernährungsfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, für die Existenz eines Volkes von der weit= tragenoften Bedeutung ist. "Effen und Trinken — heißt es in einem oft angeführten niederdeutschen Sprichwort — hält Leib und Seele zusammen." Bei uns Schweizern oder Siiddeutschen ift es nicht anders. Nach Sebel können felbst die himmlischen Geister der Speise nicht völlig entraten. "Mer trinke Himmelsluft — fagt der Engel im "Geifterbefuch auf dem Feldberg" — und effe Rosili, vieri alli Tag und a de Suntige fünfi." Wir gröberen Erden= geschöpfe könnten freilich mit diesem Minimum von täglichem Brot nicht auß= kommen; zum Bindemittel zwischen Leib und Seele bedürfen wir eines mehreren. Im übrigen bleiben wir bei Besprechung unseres Themas keineswegs nur auf materialistischem Boden stehen. Die Art und Weise, wie das Volk über Effen und Trinken sich äußert und bei seinem Effen und Trinken sich verhält, läßt uns bedeutsame Blicke thun in seine Denkungsart, in seine Sitten und Bräuche und überhaupt in die verschiedensten Gebiete und Beziehungen seines geistigen Lebens. Sprachliches, Rechtliches, Religiöses, Kirchliches kommt dabei zur Erörterung oder doch zur Erwähnung. Was den Sprechenden jedoch besonders bestimmte, eine kleine Reihe von Vorträgen, die er im Laufe der Zeit in unsern Vereinsversammlungen auf Grundlage des Idiotikons zu halten gedenkt, gerade mit einem Vortrag über dieses doch immerhin untergeordnete Thema zu beginnen, war folgende Erwägung: Das Idiotifon, dieses der Schweiz zur Ehre gereichende Sammelwerk, ift infolge seines leider viel zu langsamen Erscheinens nur erst bis zum Buchstaben V vorgerückt. Es umfaßt somit, wenn es gut geht, faum die Hälfte des schweizerischen Sprachschatzes; wenn die Weitschichtigkeit des Buchstabens S mit allen seinen Genossen Sch, Sp, St in Anschlag gebracht wird, vielleicht wenig mehr als ein Dritteil desselben. Eine Menge der wichtigsten Wörter sind noch im Rückstand. Jedes

Jahr wird durch die Herausgabe von zwei bis drei weiteren Heften die Summe des Fehlenden vermindert und es steht somit, je länger mit der Besprechung der wichtigsten Seiten des Volkslebens zugewartet wird, ein umfassenderes und vollständigeres Material zur Verfügung. Zur Vollendung wird das Idiotikon freilich erst weit im 20. Jahrhundert gelangen. Wie viele von uns dannzumal noch leben werden!?

An die Spitze unserer Arbeit sei eine Anzahl Sprichwörter und Redens= arten gestellt, aus denen sich in konkreter Anschaulichkeit ergibt, wie hoch das Effen und Trinken vom Schweizervolk gewertet wird und in welchem Maße es sein Denken und Urteilen beschäftigt. Me muß ggesse ha, hören wir u. a. fagen, und föttid alli Bäum Gälge ft. Es ift beffer, alles effe als alles fäge. Me cha effe, wemme öppis hät, aber me muß nit rede, wemme öppis weiß. Umgekehrt aber auch: Es ist vu allem z'redid, ober nit vu allem z'effid. Ik, wat hest und denk, wat wit. S'esse wird nit vergesse. Ik, trink und hus, mit em Tod isch es us. Wo sechs essed, spiirt me de siebet nit. Me cont ab em Bode effe — ist höchstes Lob der Reinlichkeit eines Hauses. Wer hät, wa n'er will, de frist, wa n'er mag. Von einem Zänker: Wenn er nit Strit hät, so hät er nit ggesse. Me mueß esse und vergesse und nit spinne und dra finne. A dem Brot, wo me sich bos ggesse hät, mueß me sich wieder guet esse. Die Große richted d'Suppe a und die Chline miiend si usesse. Vorggesse Brot mocht tiiri Arbet. Der Berner Dichter Manuel Dütsch sagt darüber: Gar selten wird verdient der Lon, der vor verzert ist und verton. Das Werk gar langsam nacher got, das man macht uf vorggeffen Brot. E verdeckt Effe heißt eine Sache, von der man nicht weiß, wie fie gemeint und was damit beabsichtigt ist; ein Anschlag, dem man nicht traut. Swärmti Esse schmöcked nit wol. A zwei Tische würt en Fraß erzoge. Genügsamkeit tröstet sich derb genug: Beffer e Lus im Chrut, as gar ka Flasch. Gine nicht minder derbe Abfertigungsformel laulet: Du verstohsch en Dreck vum Suppechoche! und ein ziemlich offenherziger Ausdruck des Mißtrauens einem Schwindler gegenüber: Du lügst, daß me dönt Hamme drin süde! Die Mahnung: Laß dich nicht irre machen! lautet im Volksmund anschaulich genug: Mueter, choch du d'Platte voll, fägid d'Lüt was' wellid! We me will Fride ha, so mueß m'en i der Chuchi sueche — weil viel häuslicher Streit von schlecht bereitetem oder nicht zur Zeit fertigem Essen herrührt. Teig mueß me ha, wemme chnöpfle will. Besser uni Löffel, als uni Bappe, wohl, weil man lettern schließlich wie die Hallauer "bu Hand" effen kann. Me mueß de Löffel nit us der Sand ge, as bis er eim drus fallt. "De Löffel uf de Tisch lege" heißt so viel, wie

den Dienst künden, ursprünglich von Anechten und Mägden, dann auch allzemein. Die Löffel hingen nämlich früher an der sog. Spange an der Wand. Jum Essen nahm jeder den seinigen herunter und nach dem Essen steckte er ihn wieder an seinen Ort. Wenn nun der Anecht und die Magd zu Weihenachten den Löffel auf dem Tisch liegen ließ und nicht an die Spange steckte, so wußte der Bauer, daß sie auf Lichtmeß aus dem Dienst treten wollten. Emach am Bare, gmach am Chare — oder ohne Bild ausgedrückt: Wer nit mag esse, mag o nit schaffe.

Der Volksmund übt strenge Kritik gegen Wohlhabende, die aus Beiz oder übel angebrachter Sparsamkeit ihren Dienstboten und Kindern nur karge Nahrung zukommen laffen. Er hat dafür den Ausdruck "abmödeln." I dent Hus mueß me froh si, wemme numme gnueg überchunt. Me sött meine, si hättid imme jede appartti zugmödelet. Alls etwas ganz Entsetliches betrachtet das Volk den Hunger. Kein härterer Vorwurf kann gegen eine Herrschaft erhoben werden, als wenn es heißt: In dem und dem Haus müffen die Dienst= boten hungern. Ginen besonders bittern Ton nimmt diese Klage an, wenn es sich um ein reiches Haus handelt, wohl gar um das eines Millionärs. Zuzugeben ift, daß die Beschuldigung oft leichtfertig erhoben wird, auch in Fällen, wo von Hunger keine Rede sein kann. Gin etwas stärkeres Appetit= gefühl ist nach der Schätzung des Volkes schon Hunger. Im allgemeinen wird weit mehr gegessen, als der Mensch für seine Existenz bedarf, und der Begriff "Sattheit" bezeichnet einen körperlichen Zustand, zu dessen Herstellung ein ziemlich ansehnliches Maß Nahrung erforderlich ift. Ganz verständig ist die Mahnung und in gutem Sinn ift das Wort gebraucht, wenn es heißt: Me mueß de Chinde s'Effe e chli abmödele. Wahr ift aber auch: Großi Mümpfel, feiß Bögel.

"Mues und Brot" ist formelhafter Ausdruck für Lebensunterhalt, das zur Existenz Notwendige. So alt wie Mues und Möcke heißt überaus alt. Auch ohne Alliteration einfach: so alt wie Mues und Brot — uralt. Bi eim under Mues und Brot sto, bei ihm an der Kost oder im Dienst sein. Kinder erziehen, unz daß si ir Mues und Brot selbs mügend gewinne. Er sürt sin eigne Rauch, heißt es von jemand, und ist nit me an sis Vaters Mues und Brot. Sib uns die Benedeiung, betet in Zürich der alte Werdmüller anno 1552, daß wir unser Mues und Brot mit Frid und Ruw mögend gewinnen.

In der Schaffhauser Bettlerordnung von 1524 heißt es: Die frönde, usländischen Bettler mögen zur ellenden Herberg inkehren und welicher kommt vormittag, dem soll man zum Imbis Mues und Brot geben und einen vierten

Teil einer Maß Wins, dazu ein Kriizer. Damit soll er dannach fürbas strichen und nit übernacht bliben.

Ganz in Uebereinstimmung mit seiner hohen Wertung von Essen und Trinken betrachtet das Volk den Zustand der Nüchternheit mit einem gewissen Wistrauen. En nüchterne Ma hät kei Glück; wer am morge nüchter nüßt, dem chunnt, was en verdrüßt. Wemme zum erste Mol im Jor de Guguch hört ase nüchter, so hungert me 's ganz Jor. Ein "Langnüchter" ist ein Geizshals. Der "Langnüchter" ließe sich um einen Kreuzer alle Zähne ausziehen. "Nummenüchter" dagegen ist ein anderer Name für Trunkenbold.

2. Wenn wir aus dem Jdiotikon uns die Frage zu beantworten suchen: Was ist das Schweizervolk? so kann das unmöglich den Sinn haben, daß wir alle Speisen aufzählen müßten, die auf die schweizerischen Tische kommen. Ebenso gut könnten wir ein Kochbuch vorlesen. Es kann nur in Betracht fallen, was dem Schweizervolke an Speisen eigentümlich ist, oder was Anlaß gibt zu allerlei mit dem Leben unseres Bolkes zusammenhängenden und dase selbe charakterisierenden historischen, sprachlichen oder sonst in irgend einer Hinst interessanten Bemerkungen; auch was in Sprichwörtern und Redensarten eigentümlichen Gedankenausdruck gefunden hat.

Wir sprachen vorhin von Mues und Brot. Es wird in jenem Zusammenhang wohl vorzugsweise an Habermues und Mehlsuppe gedacht werden müssen. Bon Suppe in gewöhnlichem Sinne steht im Jdiotikon wenig zu lesen. Sie scheint dem Volke zu dünn zu sein. Wir erfahren, daß bei Kindstausen "gäli Suppen" d. h. mit Safran gefärdte Fleischsuppen gedräuchlich waren. Auf regelmäßige Habermuesnahrung deutet das Luzerner Sprichwort: We kennt enand nit, wennne uit e halb Viertel Haber (sonst e Viertel Salz) mit enand ggesse hät. In einem rechtschaffenen Habermues blibt de Löffel ufrecht sto; es ist so dick, daß me druf tanze cha. Beiläufig hier bemerkt: Kis mit "Luggemilch" d. h. geschwungener Kahm so dick, daß de Löffel drin stoht, ist me im Varadies.

Von den verschiedenen Arten von "Mues", die aber teilweise zu den Gemüsen gehören dürsten, seien erwähnt: Maien-Mues, zu Ansang Mai aus Giern, Milchziger, Butter mit Zucker gekocht. Buttle-Mues aus Hagebutten, Brut-Mues aus Mehl und Milch, Zucker und Safran, am zweiten Hochzeits-tage aufgetischt. In Appenzell lautet der Ruf zum Essen geradezu: go muese, Obedmuese heißt zu Abend essen. Einmüester heißt der Junggeselle, der sür sich allein kocht, mit dem Nebenbegriff des Sonderlings.

Fleisch, auch gesottenes Kindsleisch, gilt gewissermaßen als vornehme, als Herrenspeise. Auf den Tisch des gemeinen Mannes kommt es in der Regel nur Sonntags. Sein Nahrungswert wird wohl erkannt. Fleisch macht Fleisch sagt der Volksmund. Zu Ostern essen auch arme Leute, wenn immer möglich, Fleisch, hauptsächlich Rindsleisch vom Osterstier, daneben auch Schaffleisch, in Crinnerung an das Osterlamm. Auf dem Bauerntisch ist von Fleischspeisen "Schwinis" das Hauptgericht. Kälbernes gilt schon mehr als Herrensssen. Er häts wie en Herr; er hät alli Tag Suppe und Fleisch. Du Fleisch i der Wuche ist kei Red, nu öppe am Mäntig, wenn öppis vor ist vum Sunntig. Me muß ums Brot arbeite, gäb e (— bevor) me zu Fleisch chunnt.

Im Bernbiet und überhaupt in der inneren Schweiz wird nicht selten "Urferis" aufgetragen, d. h. Hammelsleisch. Urfer, Nurfer, Urfel, Turfel heißt der Hammel. Die verschiedenen Formen des Wortes zeigen, daß die Leute sich über dasselbe nicht klar sind und daran herumraten. Es stammt aus dem alth. urfur = spado, verschnittener Bock, mit dem Verbum arsurian, arsuiran, erfuran = castrare. Das Pendant zum Urferis und Hammelsleisch ist das Auwins oder Lammsleisch, von Aw, Auwili, Äuli, Auwji (Wallis), das weidsliche Schaf: ovis. Bei J. P. Hebel: Häli. Englisch: ewe, Schafmutter (ausgesprochen juh). Es sinden sich die Formen Au, Auweli, Autschi, Autschi, mhd. ow, awi.

Im Bernbiet unterscheidet man zwei Arten von Leichenessen, Käsgräbt und Fleischgräbt, die letztere findet nur bei Wohlhabenden statt. Wie unerläßlich Fleischgerichte bei einer Hochzeitseier waren, läßt die Redensart erkennen: Es got zu, wie ufs Birehanse Hochzig, d. h. äußerst ärmlich, indem bei jener sprichwörtlich gewordenen Feier der ganze Hochzeitsschmaus aus gedörrten Birnen bestand. Glücklicherweise bedeutet die weitere Redensart: Bis z'Virehanse Hochzig so viel als niemals. Jene Armutei muß demnach in Wirklichkeit selten genug vorkommen.

Ein währschaftes Schweizergericht ist "Schof-Chabis", Schaffleisch und Chabis unter einander gebraten. Voressen heißt schon 1405 ein Gericht aus Schaffleisch, Lunge, Leber in einer gewiirzten Brühe, das dem Hauptessen vorangeht. Eine alte Chronif berichtet: Chrös vom Kalbli und Gizzi gesotten und gewiirzt wird bi uns gemacht ein Voressen. Im Kanton Glarus wird etwa "Mungge-Lid" d. h. Vierteil eines Murmeltiers als besonderer Leckerbissen von den Wirten ausgeschrieben. Als Leckerbissen galt auch ein gebratenes Kuhoder Kalbseuter. Anno 1525 that der Schultheiß von Walenstatt bei einem gebratenen Ueterlin eine schimpfliche Aeußerung über die Schweizer. Um jene

Zeit verordnete der Nat von Zürich, daß die Mezger keine Zunge theurer verfaufind dann 2 Bazen und ein Ueterli um 1 Bazen. Und ein Berner Bolkstied fingt: "Bring's Ueterli von einer feißen Kuh, stell uns ein suren Senff dazu, so wend wir di dir wohne." Ueberhaupt wußten die alten Schweizer sehr wohl, was gut schmeckt: Der Bürgermeister Hans Waldmann erhielt 1465 als Badschenke ein Effen Kaldsmilchen. Dem an persönlichem Erscheinen bei einer Wahlzeit Verhinderten wurden als Anteil am Festessen übersandt: 1 Kapaun, 1 Quart von einem indischen Hahn, 1 Hase, 1 Rebhuhn, 1 Stück Mandeltorte, 1 Stück Zwetschgentorte und 1 übergüldete Citrone. Als einer der köstlichsten Leckerdissen galt Trüsche-Lebere neben Karpsen-Züngli. In Zollikon geht die Sage, eine Aebtissin zum Fraumünster habe einst das Gut "Trubeberg" bei diesem Dorfe für diese beiden Schleckspeisen dahingegeben.

Es fehlte benn auch nicht an Gourmands, die dergleichen zu würdigen wußten. Einer meinte: E Grätli, e Brätli und e Salätli — wenn er das hätte, so wäre er zufrieden. So wenig sonst das "Schwinis" in Ehren gehalten wurde, Knechte maulten, wenn "Diges" gar zu oft serviert wurde, so wußte man doch Ausnahmen zu machen. Bum Steinobst hani d'Hamme am liebste, sagte jemand. Ein anderer: Bu allem Garteziig ist e Hamme 's best. Bon der Hochschätzung des Schinkens zeugt auch die Redensart: Wege dir thut me fei Hamme über. Besonders lecker fand man die genähten oder sog. Büntelihamme. Einer dieser Feinschmecker sindet: 'S Emäggelig dem Hammebei no hani am liebste. In klagendem Tone gesprochen hört man die Aeußerung: Wir müend üse Schwinis iez ledig esse. Es fot a mäggele. Es tige Fleisch verleidet eim, bsunders wenn's mäggelet. Dagegen wieder: E jungi Su hät en ässigs Fleischli.

Die "dürre Landjäger" seien hier erwähnt nicht etwa als Leckerbissen, sondern wegen der niehr als fraglichen Ableitung des Wortes von "lang tige" sc. Wurst. Es wird auch im Idiotikon an die militärische Steisheit der Polizeisoldaten erinnert, ohne Zweisel, damit das tertium comparationis sich um so reinlicher heraushebe, während doch in Wirklichkeit von einem "dürren", nicht von einem "strammen" Landjäger geredet wird.

Chrägli-Mägli, auch Chrägeli-Mägeli ist das Eingeweide einer Gans, Wagen, Lunge, Herz und das daraus bereitete Voressen, wozu noch Flügel, Hals und Kopf kommt, kurz alles, was nicht am Gansbraten gelassen wird. Gansgschnäder bedeutet dasselbe. "De groß Hund" heißt die große Blutwurst oder der gefüllte Wastdarm des Schweins. Hund wird auch wohl vom mensch-lichen Wanst gebraucht. D' Böllewähe, die ist gsund, die butt de Wage und

de Hund. De Hund voll fresse. Es sind jo nu Brosme, do cha si keine de Hund fiille. De Hund versprenge vor Lache.

Unter den Fleischspeisen erscheint auch das Kategschrei. Ein Rezept darüber lautet: Man hackt vom zartesten Fleisch, thut ein Ei darunter und bildet
aus dem Gehäck eiförmige Kügelchen, schneidet dinne Speckschnitten, macht in
jede zwei Schlitze, bedeckt die Kügelchen damit und prägelt sie in Anken. Die Ableitung der seltsamen Bezeichnung, die auch in Schaffhausen bräuchlich ist
— Kategschra — dürste noch schwieriger sein, als die des Ausdrucks "dürri Landjäger."

Unsere Mitteilungen über die verschiedenen Fleischspeisen schließe eine historische Notiz über den sog. "Ghatis", Gericht aus gehacktem Fleisch mit Giern. Der Pfarrer zu Klingnau hatte der ganzen Gemeinde auf den h. Oftertag ein Ghäck zu entrichten, für dessen Zubereitung es mehr als 30 Pfund Rindsseisch und gegen 100 Gier bedurfte. Es war wohl nur die Gemeinde in ihren Vertretern, die eingeladen wurde, sonst müßten die Zahlen um ein Namhastes größer sein.

Im Lauf der anderthalb Jahrhunderte, seit welchen die Kartoffel sich bei uns zu Land eingebürgert hat, ift fie zu einer "gemeinen" Speife geworden im doppelten Sinne des Wortes. Die profaische Frucht wurde zwar oft und viel gegessen, nach dem Idiotikon zu schließen hat sie aber Witz, Phantasie und Poesie des Volkes sehr wenig angeregt. Kaum daß von ihr Notiz genommen wird für irgend welche poetische Verwendung. Es miißte denn in dem ziemlich frostigen Rätsel geschehen sein: Es ist en Herr und doch kein Mensch. Lösung: Der Herr Döpfel. Da wäre am Ende der bewußte Herr noch einer vom Adel! Wir vernehmen unwillige Klagen über das ewige Einerlei der Kartoffeltost: Am morge sur, 33'imis i dr Mundur, 3'Nacht gschwellt und anegstellt! Dabei treten die "sure Herdäpfel" zum Frühstück wahrscheinlich nur des Reimes wegen auf. Mit dem Thatbestand mehr in Uebereinstimmung ist der Spruch: am morge präglet, 3'Mittag gichwellt und 3'Nacht i dr Muntur. Mehr Zufriedenheit atmet der Reim: Herdäpfel git's au für en jede Bur. Mer essed's am siebste mit samt der Muntur. Uebrigens ißt en rechte Herdöpfelesser eisig drei Herdöpfel mit enand: eine het er im Mul, eine i dr Hand und eine im Aug.

Die wirklichen Aepfel als Gemüse gelten für geringwertige Nahrung. E gsprürigs Roß und en göpflete Ma sind im Frühling glich woht dra, meint der Volksmund. Und wiederum: Sträuige (d. h. mit Stroh gefütterte) Stiere und en öpfelmuesige Ma ziehed im Frühling kein Strick me a. — Dagegen

werden in dem Luzerner Drama "Jüngstes Gericht" die Gerechten im Himmel mit Aepfelmues bewirtet, vielleicht weil man dort nicht mehr arbeiten muß. Als ärmliche Speise betrachtet man auch dürrt Bireschnitz. Im Zürcher Pfründnersbuch werden geradezu "chorherrenmäßige" und "türbiremäßige" Pfründer einsander gegenübergestellt. Dem entsprechend gelten gedörrte Birnen auch als Mittel gegen Fettleibigkeit. Ein sog. "mastig oder fuorig" Essen sind sie jedenfalls nicht.

Gleiches Schickfal wie die Kartoffel, daß es Klagen wegen Einerlei's muß über sich ergehen lassen, hat das Mangelkraut. Eine Tochter klagt: Chrut und wieder Chrut und erst noh Chrut im Garte! Mueter, gimmer au en Ma, i mag numme länger gwarte! Der Vater sagt nach dem Essen: Jez, Valentin, bet noch e Vaterunser, worauf das Söhnlein erwidert: Jo, wege dem Chrut! Mit Fisch und Vögle spis ich d'Hut, kein Mues friß ich dazu, kei Chrut! nimmt ein Eidgenosse sich vor in nicht geringem Selbstgefühl. "Chrut amene Hochzig!" Ausruf für das Allerungereimteste. Mangold, etwas Brot und eine Schüssel Milch ist oft die Nahrung der Sennen. Eim verleidet si — lautet eine Redensart — wie chalt Chrut.

Erbsen haben unsere Väter mit Vorliebe angebaut und gegessen. Es
scheint dies aus den mancherlei Arten hervorzugehen, die unsere Mundarten
unterscheiden. Da gibt es Eß-Erbsen oder genauer, mit dem Appenzeller zu
reden, "alls essend Aeres", weil man auch die Schoten genießen kann (also
was wir Chäfen nennen), dann Fisch-, Früh-, Freß-, Chifel-, Guet-, Allsguet-,
Hode-, Bode-, St. Johanns-, Chrönli-, Maie-, Großmueter-, Brocke-, Rugel-,
Aorschacher-, Roß-, Küti-, Schleck-, Speck- und Schwobe-Erbsli, Kingel-, Stichel-,
Dräh-, Wälschi-, Wind-, Wiß- und Zuckererbsli. Auch Züri-Erbsli. Herz,
wa witt?

Auf eine ähnliche Mannigfaltigkeit stoßen wir bei den Speisen, die aus Milch oder mit Zugabe von Milch bereitet werden, und das begreift sich auf Schweizerboden. Ehe wir auf sie eintreten, ein Wort über ein Hauptprodukt aus der Milch, den Anken. Wie oft und viel sich unser Volk mit diesem Nahrungsmittel befaßt, zeigen Redensarten wie: Er weiß, wa der Anke gill — Er kennt die Menschen und den Lauf der Welt. Das ist nit alles Anke: die Sache ist nicht ganz zuverlässig, es ist nicht zu trauen. Meh Anke als Brot verspreche — groß thun. Es ist nit alles Anke, was d'Bure schißed — sie sind falsch, d'Bure sind Lure. De meint au, sin Treck sei Anke — er ist ein Prahlhans. Die gschießt Frau cha de Anke abrenne. Das Geschlecht wechselt: man hört auch das Anke. Das merkwiirdige Wort heißt althd. ancho, es ist gleichen Stammes mit sanskrit. anj — schmieren, salben, lateinisch unguere.

Man unterscheidet Gras= und Heu-Anke, Winter= und Summer=, Hitten= und Bure=, Chübel= und Ständli=, Maie=, Berg=, Balle=Anke. Die gottlose Bündner säged dem heilge Anke Schmalz — lautet eine Klage, die das Idiotikon uns aufbewahrt, und eine andere über hohe Lebensmittelpreise: Jez mueß me d'Milch und der Anke aso i der Appiteg chause!

Wenn vom Jahre 1557 aus der innern Schweiz erzählt wird: kochet auch Eier in Anken, isset man gewonklich z'morge — so werden das jest wohl tempi passati sein, wie man jest auch schwerlich mehr geringschätig fagen wird: Deppis Drecks vu Giere. Gine Menge mit Milch bereitete, zum Teil höchst eigentümliche Speisen, hat unser Volk beibehalten bis auf diesen Tag. Da ift das Gheium, auch Rührum, Feißmues, Spetsch und Stunggen= verni geheißen, eine Alpenspeise aus frischem Rahm, Weißmehl und Sufi bereitet. Ein nicht weniger abenteuerlicher Geselle ift der Erdbeeri-Hengst, ein Brei aus zerstoßenen Erd=, Heidel= und Brombeeren mit Milch, zuweilen auch mit auf= gestreutem Habermehl. Syn. Walesturm, Walemilch. Die Thurgauer fabrizieren dieses Magenpflaster. Ohne Anken-Mues mit Honig und Chriesi-Mues kann man im Kanton Glarus keine Kilbi feiern. Beliebte Speisen sind Schlottermilch zu gesottenen Kartoffeln und "Zibele-Mauschi", zerschnittene Zwiebeln mit Brot gemengt und in Butter geröftet. Chrüst:Müst ist ein Gericht aus Hafermehl und Nußkernen. Verwandt ift das oder der Chrust, zerquetschtes, mit Gewürz und Ziger gemischtes, gesottenes dürres Obst. Wohl bekomms! rufen wir mit Entsetzen. Im Kanton Uri hat jede Haushaltung am h. Abend Milchreis und nachher geschwungenen Rahm. Daher sprichwörtlich: Gnug ha wie am h. Obed.

Alöße aus Maismehl mit Milch find eine beliebte Bauernspeise. Ein rüftiger Landmann, wie es scheint ausnehmend "gsund und gfräß", hat ihr so eifrig zugesprochen, daß er berichtet: Min Buch war mir dermaßen gfüllt, es hett eine e Lus druf knüllt. Die höchste Magenleistung fordert wohl das Gericht Ofegugg genannt. Es besteht aus gehackten oder gestampsten Kartoffeln, Birnen und Aepfeln, mit altem Käs, etwas Mehl und Salz, in einen Brei gerührt, in eine mit frischer Butter besprengte Bratpfanne gegossen, obenauf reichlich mit Speckwürfeln gespickt und im Ofen gebraten. Wenn eine Prämie ausgesetzt würde, wer das Unverdaulichste zu ersinnen wisse, so müßte der Erstinder dieses Gemengsels unfraglich den Kranz davontragen.

Sicher vor solcher Uebersättigung ist, wer "Bettelbube" vorgesetzt bekommt. Es ist dies der Name eines Gerichtes aus kleinen Aepfeln mit Schale und Stiel und Kartoffelschnitzen, oft ungeschmalzen in Wasser gesotten, eine fade Speise armer Leute: Du chasch denn ufs Jor wider alli Wuche 21 Mol Bettelbube gnage und is Heere Wöschhus go Sparsuppe und Armi-Seele-Wegge esse. Im Himmel wartet me den Armen uf mit Stierenauge und Gugelhöpfe, die Riche aber müend vorlieb ne mit gschwellte Herdöpfle und Bettelbube. In Basel versteht man dagegen unter "Bettelbube" große Weinbrotschnitten in Butter gebacken. Ueberhaupt sind die Basler nach dem Idiotison keine Kostverächter!

Der Rafe ift hier in Schaffhausen erft zu allgemeinerem Konsum gekommen, als die Industrie Scharen von Arbeitern in unsere Stadt brachte. Anderswo, zumal in den Kantonen mit Alpenwirtschaft, gehört er von alters her zu den Hauptnahrungsmitteln. Im Berner Oberland besteht das Abend= effen regelmäßig aus Kaffee, Brot und Käs, im Solothurnischen aus Brot, Käs und Most. Von dem Heere verschiedener Käsarten, die das Idiotikon aufzuzählen weiß, sei nur eine Auswahl erwähnt. Es gibt Hafechäs — ein Stiick Ras in einen Topf gelegt und bis zur Bährung stehen gelaffen, -Hand-Chäsli, von Sand geformt, Sunds-Chäs, dem Landvogt geschenkt, daß er feine Knechte von Zeit zu Zeit mit Hunden in die Berge schicke, um die Raub= tiere zu vertreiben; der letzte "Hunds-Chäs" wurde auf der Rotschalp in unserm Jahrhundert zu Anfang der Zwanziger Jahre gemacht; Hose-Chäs zum Ersat von Hofen als Preis bei Schützenfesten. Sus-Chäs: fleine Käse zum Hausgebrauch, nicht zum Verkauf. Der Pfarrer erhielt zu St. Johanns "en Huschäs vo jedwederem Hus." Auch bildlich gebraucht: "Er hatte eine Magd, fo ein alter Hauskäse, der ihn schon auf den Armen getragen hatte." (Jeremias Botthelf). Chessi-Chas, der eben aus dem Ressel genommen worden ist. Anechte-Chas, den Alpknechte, wenn sie im Herbst von der Alp kamen, neben barem Geld als Lohn erhalten. Maie-Chäs, im Mai gemacht; Mutschi= und Muttli= Chas von der rundlichen Form, Bure-Chas, im Gegenfat zum Senne-Chas. Ploder-Chäs, nach doppelter Abrahmung aus faurer Milch bereitet und im Rauch getrocknet. Sane-Chäs 2c. Söu-Chäs = Schwartenmagen, ein Präparat aus gesottenem Schweinefleisch. Basel. "Litznauer-Chäs" bedeutet Schläge mit der Rute, auch "Ramsemer-Chäs" geheißen. Gin Kind, das mit der Rute Bekannt= schaft machen muß, friegt Viknauer-Chäs oder Ramsemer-Chäs. Letteres wohl ein Mißverständnis oder eine Verwechslung? Für Wamsener. Von "Wamsen", einem das Wamms ausklopfen. Meisterchäs ift ein herrschsüchtiger Mann, inn. Meisterchat für Frauen. Was Tueßchäs und Stinkchäs bedeuten, bedarf keiner Grflärung.

Gine sehr beliebte Speise ist der Ziger-Chläb, kalt genossen, bestehend aus einer zusammengekneteten Masse Schabziger, gedörrten und zerstoßenen Aepfeln und Birnschnißen, Rahm und Gewiirz: wer dieses Gemengsel bewältigt, dem darf man wohl Glück wiinschen zu seiner übermenschlichen Verdauungsfraft. Chläb heißt ein schwarz und weiß gestecktes Rind; auch der Ziger-Chläb sieht gesteckt und getigert aus. Gbendürtig an Schwerverdaulichseit mag der Käs-Happich sein, aus Mehl, heißer Milch und feingeschnittenem räßem Käs, daraus ein dicker Brei gemacht und in Form eines Kranzes in Butter gebacken. In Appenzell und Thurgan auch Chäs-Totsch genannt. Es got mer nüt über en Chäshapch, meinte ein Mostindier, me mag derzu echli trinke. Ein Schnittslauch-Hauch-Hauch-Hauch-Hauch-Hauch-Hauch-Hauch-Hauch gewürzt. "Lutsch" ist äußerst weicher, zur Winterszeit aus abgerahmter Milch im Hause von Frauen bereiteter Käse; auch "Bauernchäs", als besonders schmachaft geschätzt, ganz junger Käs. Das Wort wird von "lutschen" abgeleitet, weil dieser Käs sich "versaugen" lasse. In der Kleinkinder-Welt ist der Lutschbeutel (Rüggi, Söggel) ein Wort gleichen Stammes, jetzt allgemein durch das "Zäpsti" ersetzt, das freilich nicht zu den Nahrungsmitteln gehört.

Der Käs greift nachgerade unsere Geruchsnerven an. Wir sind froh, daß wir zu einem angenehmer duftenden Gegenstand übergehen dürfen, zu allerlei Brot und Backwerk. Redensarten und Sprichwörter über das Brot sind bereits angeführt. Dem täglichen Brote wird fast religiöse Verehrung gezollt. Es gilt als Frevel, es zu vergeuden, auf dem Boden liegen zu lassen oder gar darauf zu treten. Jedes Bröselein wird sorgfältig aufgehoben und den Vögeln gegeben, daß nichts umkomme. Man soll das Messer nicht ins Brot stecken, sonst sticht man dem Herrn Christus ins Herz (Ich bin das Brot des Lebens).

Von verschiedenen Arten Brötchen seien erwähnt die Murren oder Murrli: ovale oder runde Milchbrötchen, meist mit einem Einschnitt. Es gibt Züriz, Steinerz, in neuester Zeit auch Frankfurter-Murren. Ein Wortspiel lautet: Er muß siner Frau käni Murre chause, soil. sie murrt ohnehin genug. Er het Murre heimbrocht — ist verdrießlich nach Haus gekommen. Ich muß hei, sust chummi Murre über vu der Frau, sagt ein furchtsamer Chemann zu seinen Wirtshauskameraden. Im Jahre 1650 wurde der Züricher Weggezunft eine Nachbildung in Edelmetall gescheukt, "die vergiildt Murre", 34 Lot Silber schwer. "Murre übercho" euphemistisch sür Schläge kriegen. Der Name rührt vielleicht her vom mhd. murr — stumps, oder er steht in Zusammenhang mit dem spanischzortug. morro — runder Körper. Tobler vermutet Verwandtschaft mit murw — mürdes Brot. Unter "Mürdes" verstehen die Väcker "chröspeliges" Backwerk, davon das Verdum "mürdele", solches essen der überhaupt etwas Gutes mit Behagen verzehren. Ein "Elgger Ma" ist ein aus Brotteig gebackenes Männchen, die Augen aus Wachholderbeeren, mit gespreizten Beinen, als

St. Niklaus= oder Nenjahrsgabe für Kinder. Sie wurden bisweilen durch ein gegen den Riiden gestemmtes Schwefelholz aufrecht gestellt, daher die Redensart: da sto wie en Elgger Ma. Benannt nach der ursprünglichen Herkunft vom Dorfe Elgg. Verwandt mit dem Elggener Ma ift der Brätti-Benz: Gebäck für Kinder in Gestalt eines Mannes mit gespreizten Beinen in Rock und Hut. Gier= und Hepfchränz werden von alten Zeiten her zu Weihnacht und Neujahr gegeffen. Auch etwa Wurstweggen. — Mutsch, Motsch, Mötschli, Mutscheli sind fleine Brötchen, bald aus gewöhnlichem, bald aus Gierteig. In der alten Züricher Bibel stand Jerem. 37, 2 zu lesen: Da hat der König Zedekia be= fohlen, daß man ihm — dem Propheten — täglich ein Miitschly brots gebe. (1667 ein laib Brot.) Anno 1517 ward ein so kalter Winter, daß der Bodensee überfror und wettet Giner um ein Mutscheli, überhin ze gon. Da er wider umber kam, sprang er vor Freuden auf und sprach: Ich han die Mutschell gwunne! Da brach das Is und er ertrank. — Der Klaus bringt nach einer Schilderung von 1784: Mutschellen, Chröpfli, Haselnuß und Giertätsch im Ueberfluß. Mugeli find kleine Brötchen, die paarweise zusammenhängen oder auch einzelne fauftgroße Brötchen, deren eines der Bauer täglich dem Beiß= buben zukommen ließ. Syn. Mutschi. Er hät es Seukessi voll Waare ufglade, daß keis Mugeli meh druf Plat gha het. — Landsknecht nannte und nennt man in Luzern ein langrundes, flaches Brot aus ungefäuertem Teig, mit Ei bestrichen und reichlich mit Salz und Kümmel bestreut; ein beliebtes Fastengebäck.

Unter dem Siißen und sonstigem Schleckwerk nehmen unstreitig die Kiiechli die erste Stelle ein. Bei fröhlichen Familienfesten wird geküchelt, bei Taufen und Verlobungen, wenn werte Gäfte einen Besuch machen, bei Frauengesell= schaften, wenn ein Glied des Hauses an eine gute Stelle gewählt wurde 2c. Alls eine Frau am Abend vor Weihnachten ihrem Mann nur Habermues auf den Tisch stellte, rief er entriftet: Das isch kei heilige Obed! Hung und Chiiechli willi! Was die Alte errunge und erworbe, loß i nit abgo! Gin armer Anabe, der nicht einmal an der Kirchweih Kiiechli erwarten konnte, tröstete sich resigniert: Isch's Chilbi, so sen's Chilbi! Mueter, richt's Mues a! — Am Schluß der Ernte gibt die Bäuerin den Schnittern Kliechli mit nach Hause. Lohnarbeiter bei mühfamer Verrichtung, z. B. Wäscherinnen, Anaben beim Traubentreten, er= halten bei gewöhnlichen Mahlzeiten Küechli als Zugabe. — Rätsel: 's got öppis wiß is Bad und chunt bru hei. Mit de Chüechlene cha me's Brot spare. Wenn i will und der Aetti will und d'Chind wend, wenn aber d'Mueter nid will, so git's kei Chiiechli, het's Biiebli gseit. I möcht gern Chiiechli bache, meinte eine Frau, wenni Unte hett, aber i ha kei Mehl! Er got uf wie ne Chüechli. In Zürich war zu einer Zeit das Chüechli-schiefen zu einer Form der Bestechung ausgeartet, daß der Rat einschreiten mußte. — Als 1656 die Katholischen gegen Vilmergen anrückten, waren die sorglosen Berner mit Küechlibacken beschäftigt. — Es werden allerlei Chüechli genannt: Berier-, Herre-, Obherre-, Höckler-, Hung-, Chrut-, Chüfseli-, Bire-, Magdalene-, Brieschschiichli. Die letztern von einer Kuh, die erst gekalbert hat. Ferner: Blatte-, Blut-, Bliz-, Kindbettere-, Prämie-Chüechli. Diese einem Kinde zu Ehren, das in der Schule einen Preis erhielt. Sprüß-, Trachter-, Model-, Schlange-, Glichschwer-, Schwizer-, Speck-, Spinn-, Stude-, Wi. Wind- und Ziger-Chüechli. Da ist's sein Wunder, wenn der Reimspruch lautet: Hit und morn und über-morn ist e langi Wuche, und wenn die Wiber gchüechlet händ, so händ sie aso grochse. Luzern. — Guldi oder goldige Hube sind ein Gebäck aus feinem Semmelmehl, gestoßenen Mandeln, Zucker, Zimmt und Citronat, alles untereinander gemengt, in eine gewisse Form wie ein Hohlziegel gebracht und in Butter gebacken.

Es wäre noch zu reden von Leckerli und Krapfen, von Mandelherzlinen, und Schwizerhöslinen, von Hirschhörnlinen und Ufjuck (eine Art Pfannkuchen); wir wollen es aber bei dem Gefagten bewenden laffen. Gine Ausnahme sei nur gemackt mit den Hipen oder Hippen, wegen ihrer hiftorischen Merkwürdigkeit. Man versteht darunter bekanntlich ein gepreßtes und nach dem Backen in Form eines Röhrchens zusammengerolltes Gebäck aus Mehl, Rahm und Zucker. Das Vorhandensein der Hüpen ist schon im 14. Jahrhundert bezeugt. In frühern Zeiten erscheinen sie regelmäßig — wie übrigens auch jett — zum Nachtisch bei größern Mahlzeiten, besonders vor dem Schlaftrunk. Den Namen er= hielten sie mit Riicksicht auf ihre Dünnheit von einem Stammwort, das dünn, mager bedeutet: hippig, heppig, hipprig — ein hippiges d. h. ein schwaches unansehnliches Mädchen. Ein Kinderreim lautet: Ueber's Jor cha's Biiebli laufe, uf de Märkt go Hüpli chaufe. In St. Gallen scheinen sie erst später aufgekommen zu sein. Reßler berichtet in seiner Chronik: 1534 hat man allhier erstmals angefangen die Hipen zu bachen, so in den Trinkstuben und Gesellenürten gekost werden; vormals nie gebrucht ginn. Bei Geiler von Kaisersberg, unserm Schaffhauser Landsmann, steht zu lesen: Das Sechst, das der Wannekrämer feilträgt, das find Offlatenröhrlin, Hippen, dis ist aber eine arme Spis. Es ist ein wenig Mehl und ein wenig Honig, es ist ein wenig süß in dem Mund. Und an einer andern Stelle: Röhrlin oder Hüpen die haben ein wenig Siißigkeit in ihnen und ist niit dahinter. Da und dort nannte man sie Holhippe oder Hohl= hippe; davon bildete sich ein Verbum hippen, hüpen, holhipen, hohlhippeln

mit der Bedeutung schmähen, schelten, frech herausgeben, etwa auch verhöhnen. Das kam so. Das Gebäck wurde von den Hipenbuben auf Straßen, in Wirts= häusern und Badehäusern zum Verkauf feilgetragen, die ihre Ware mit lautem Rufe anpriesen und mit ihrer Zudringlichkeit den Leuten oft läftig fielen. Sie waren vielfach dem Spott und roher Behandlung seitens der Wirtshausgäste ausgesetzt und vergalten ihrerseits die Neckereien mit einem ausgiebigen Mund= werk, ähnlich den Schufterjungen in den "Fliegenden Blättern." Daher wurden sie sprichwörtlich. Das Sippen- und Kliechli-rufen wurde vom Schaffhauser Rat 1686 nebst andern nächtlichen Ruhestörungen verbolen. In einem Zürcher Aktenstück von 1470 heißt es von einem bösen Maul: Mine Herren wöllend nit me liden, daß er ihre Amtlüt also ushippe. H. Bullinger erzählt von Dr. Ed: Er habe großen Muthwillen geiibt und alle, die wider ihn gedisputirt, on alle Er gehalten, geschmähet, gehüppet, verachtet und verspottet. Eben der= felbe sagt von den Wiedertäufern: Der Läser achte wol, wie sie mit holhüppiger und lichtferiger ushüppung difer fach alles ansehen nemend und sie in Gelächter und Verachtung bringen; wie sie all prediger nit nur holhüppend, sunder auch dem Tüfel guot und gar gebend. Der "Murnar" ist nach dem Urteil Heinrich Bullingers ein unverschampt Hüppenbub, lichtfertiger scurra und verzwnfleter Bruder Rusch. — Eine Hebamme hatte zum Landvogt in Regensberg gesagt, er sei ein rechter Hüpisbub. Sie soll getrüllt und vor den öffentlichen Stillstand gestellt werden. — Th. Murner wirft Luther vor: Nun hast du doch den frommen König — Heinrich VIII. — wohl usgruft und gehippenbubt; und reimt: Wer auf lutherisch predigen soll, der schelt die Milinch und Pfaffen wohl und hüppenbub' auch Jedermann, so sieht man, daß er lutherisch kann. Dr. Eck wiederum beschwerte sich über eine "vergifte hippenbubische Schrift" Luthers. Bon Hans Sachs fagt er: Er hab den heiligsten Vater Bapft ausgehol= hipt wie ein Holhipbub. In Seb. Franks Sprichwörtern findet sich die Perle: Wer Jedermann schrepfen will, der leid auch, daß man ihn schrepf. Holhippler sollen sich mit Dreck laffen beschißen. — Doch wir sind von den Tafelsitzig= feiten und -Freuden weit abgekommen: es ist Zeit, daß wir zu ihnen zurückfehren.

3. Bei weitem nicht in solch überreicher Fiille wie über Speisen und essen fließt uns im Idiotikon der Stoff zu über Getränke und trinken. Wohl nicht deshalb, weil im Verhältnis weniger getrunken als gegessen wird, — das dürste allerdings der Fall sein, obschon immer noch genug und mehr als genug getrunken wird, als vielmehr weil unser Volk durchschnittlich gesprochen nicht mit solchem Vehagen und gutem Gewissen trinkt wie es ißt. Man thut's,

aber man redet weniger dariiber. Auch diirfte die Zahl derer, die sich für das Trinken interessieren, kleiner sein als die Zahl der andern, die mehr Interesse zeigen sür Schiisseln und Teller, als für Flaschen und Gläser. Man denke nur an das weibliche Geschlecht. Uebermaß im Trinken bringt eher sittzlichen Makel mit sich als Uebermaß im Cssen und kommt auch mehr zur Kenntnis des Publikums. Bei einem Bolksfest in der Pfalz, wenn ich nicht irre, brachte ein Wirt über seiner Hausthüre den Reim an: Ob sie singe, ob sie kegle, ob sie rause, isch mer wurst; wenn sie nur recht tüchtig sause, denn die Hauptsach isch der Durst. — Gin Schweizerwirt, auch wenn er die gemeine Gesinnung seines deutschen Berufsgenossen teilte und derselben im tiessten Herzsensgrunde vor sich selbst sich nicht schämte, hätte doch Bedenken getragen, so brutal damit herauszurücken. Ein gewisses Anstandsgesühl würde ihn davon zurückgehalten haben.

Gs kommt ferner in Betracht, daß die hier hauptsächlich maßgebenden Wörter, wie Wein, Bier, Branntwein, Durst, Trinken, Saufen, Schoppen, Wirtshaus, Spielen 2c. im Idiotikon bisher nicht zur Besprechung gekommen sind. So könnte denn die größere Zurückhaltung unseres Volkes in Bezug auf diesen Gegenstand möglicherweise auch nur eine mehr scheinbare sein. Wenn die genannten Stichwörter einma! an die Reihe kommen, wer weiß, ob das zu behandelnde Material sich dannzumal nicht ganz ansehnlich gemehrt hat?

Hopokras — um mit dieser Vornehmheit zu beginnen — ift das be= fannte unerläßliche Basler Neujahrsgetränk. Der unzweifelhaft griechische Name wird bald abgeleitet von dem Arzte Hippokrates, der es erfunden und empfohlen habe, bald von dem griechischen Appellativ Hypókrasis oder Hypokrásion (vom Verbum hypokeránnymi, mischen.) Ein Rezept für die Zubereitung lautet: Wenn du zu 6 Quintlin Spezereien und zu einem halben Pfund reinen Zucker 4 Pfund des allerbesten rothen Weins vermischest, so hast du einen guten Hippofras. J. R. Lavater 1608. Der Hypofras stammt aus dem tiefen Mittelalter. Man legte damals hohen Wert auf mancherlei Wirz= und Glühwein. Getrunken wird er in Basel zu Weihnacht und Neujahr, und zwar kalt und warm. Anno 1599 wurde die Gemahlin des Erzherzogs Albrecht bei ihrem Aufenthalt in Basel vom Rat mit 36 Pfund Hippokras oder Malvasier beschenkt. (Ochs.) Hippofras, berichtet Lavater, wird mehrenteils Morgens zum Imbis gegeben in den kostbaren guten Mählern mit gebäetem Brot anstatt einer Tracht oder des Voressens, wie man im Teutschland zu thun pflegt mit den Malvasier= Süppchen. Hippofras und Malvasier sind übrigens nicht einerlei. Nikolaus Manuel schreibt grollend: Claret, Hippokras und Malvasier kannten die alten Eidgenossen nicht.

Ein naher Verwandter des Hippokras ist der Claret, ebenfalls zu Neujahr, besonders am Silvesterabend getrunken. "Nimm 7 Quintlin Spezerei,
26 Loth Honig und 4 Pfund des allerbesten wohlriechenden weißen Weins,
so haft du einen Claret." Die Apotheker waren sehr mit dem Claret geplagt.
Die Hausmagd eines solchen klagt: Es müeß mängisch zeche und zwölf Fläsche
in eins Hus bringe. Ein Basler Apotheker machte alljährlich die lakonische
Anzeige: Mein Claret ist fertig. Mit der Zeit wurde dies zu einem geslügelten
Wort im Sinne von: Mit meiner Weisheit ist's zu Ende. Edlibuch berichtet:
Die Unsrigen trunken an der Fasnacht des guten Malkensiger und Claret zu
Basel. Anno 1503. Felix Plater schreibt: Den Wybern gab ich — an der Hochzeit — von minem Claret, so ich in einem Fäßlin hinter dem Ofen hatt und
selds gar guet gemacht, ze trinken. Claret wurde den Stiftsherren an hohen
Kirchensesten aufgetischt. Whd. Claret, vom Abklären, clarere, hell, lauter
sein, daher auch Lutertrank genannt.

Gewöhnlicher Landwein ift selbstverständlich gemeint in dem bekannten Spruch: D'Fisch wend schwimme. Oder: En Fisch mueß drümol schwimme: im Wasser, im Schwalz und im Wi. Das Weinschmieren ist uralter Brauch. Schon im Züricher Richtebrief findet sich der Satz: Der ergern win denn unsern landwin under andern win mischt, der ist des velsches schuldig. Es mochte eine schwierige Aufgabe sein, ärgern Wein als den Bendliker aufzutreiben.

Als Wein minderen Kanges folge der Most oder Obstwein, unterschieden als Aepsels und Birnenmost. Ein Kritiker redet ihn nachdrücklich mit der Binsenwahrheit an: O Most, i säg dr's unders Gsicht, daß de Wi vil besser ist! De Wi wärmt — meint das Volk, de Most chelt. Den Mostbauern wird nachgeredet: Si tüend under's Most Wasser, und denn tüend si brav Salz dri. Eine Thurgauer Redensart lautet: Sin So had si besseret, wie 's Choler's Most, im Sinn: er ist schlimmer worden. Ein Appenzeller: Er näd ab wie 's Choler's Most und de ist Essig worde! "Muest Most ha" Absertigungssormel im Sinn von: würst di trompiere! Er will i d'Chuchi inne, aber oha Most! — die ist verriglet! Ein Berner Mandat verordnet: Das Singen geistlicher Lieder beim Bein und Most soll hiemit abgestellt sein. Chönnd, nend noch es Most, seb er gönd! Einladung an einen Besucher. "Chrüglimost" ist in süßem Zustand auf Krüge abgezogener Obstwein. Ein Bauer, der weder Obst noch Wein pflanzt, wird geneckt, er herbste nur "Käbemost", nämlich aus weißen Kiben gezogenen. Wibermost — scherzhafte Bezeichnung des jungen süßen

Mostes. Jez ist es gmostet — heißt es im Thurgau, wenn infolge eines Nachtfrostes die Blüten erfroren sind.

lleber den Kaffee bietet das Idiotikon auffallend geringe Ausbeute. Ob der Bolksgeift sich mit diesem modernen Getränk, das doch immerhin zu größter Bedeutung gelangt ist, um seines prosaischen Charakters willen nur ungern befaßte, oder ob das moderne Geschlecht zu seicht und geistlos war, um über den Kaffee etliche kräftige Sprücklein auszuprägen, bleibe dahingestellt. Die Aussprüche: Chalte Kaffi macht rothi Bagge; Kaffi, Thee und Leckerli bringed de Bur ums Aeckerli, und daß erbärmlicher Kaffee, drümol abbrüjet, Gunggels, Glünggels, Glünggels, auch Wöschlumpes oder Spitolers Kaffi gescholten wird, ist so ziemlich alles, was sich sinden ließ. Husarenskaffi ist Brampampuli oder einfach Schnaps. Schwobeskaffi nennt man ironisch eine diek Habermehlsuppe. Der Kaffee "meerelet", wenn die Bohnen beim Transport über Weer einen Beigeschmack annehmen. — "De Kaffi versto" heißt erfahren sein, eine Sache von Grund aus kennen.

Für das Wassertrinken kann das Bolk sich nicht recht begeistern. Gegen das Wassertrinken im Freien hegt es sogar ein gewisses Mißtrauen. Referent erinnert sich aus seiner Knabenzeit: wenn wir Pfarrersbuben irgendwo in Feld und Wald an einem Brünnlein den Durst löschen wollten, so warnten die Leute, wir möchten uns vor den "Stadissele" oder Thannger-deutsch "Sto-Bissele" hüten. Ich dachte mir unter den gefürchteten Stadissele irgend eine Asseleufen ausgerüstet, das sich im Schlunde des Trinkenden festbeißt. Gine Regel für's Wasserrinken lautet: Man soll Wasser trinken im Merze wie ne Lus, im Aprelle wie ne Mus, im Mai dis es eim de Lib versprengt oder as d'Lunge und Lebere drin ummeschwimme. Scherzhaft sagt man, wenn man einem Wasser einschenkt: De ist vu Luterbach oder: da ist Luterbacher.

Ghe wir von den Getränken Abschied nehmen, noch die paar Notizen: z'mörgele heißt des Morgens ins Wirtshaus gehen. Ein Züricher Mandat von 1627 verbietet das z'mörgele und überhaupt das Trinken vormittags in den Wirtshäusern. "Denn Gott — predigte Fr. Wyß dazu 1650, den Z'mörzgelern ernstlich gedräut hat: Weh denen, die des Morgens früh sind, sich des Saufens zu besleißen!" — "Nit me chönne Bäbi säge" heißt so viel als total betrunken sein. Er trank, lesen wir bei Jer. Gotthelf, dis er kaum mehr Bäbi sagen, geschweige Geld zählen konnte. Lon einem Schwerbetrunkenem sagt man: Er wisse nicht mehr, ob er en Bub oder e Meitli sei.

4. Art und Weise des Effens betreffend, so kommt dem gesprächigen Volk das Einfamessen himmeltraurig vor. Wer allein Mahlzeit hält, der hat einen Imbis wie ein Pferd. Beiläufig bemerkt, bezeichnet Imbis nicht aus= schließlich das Mittagessen. Chömed zu nis zum Nachtimbiß — wird etwa ein= geladen. (Bei uns Schaffhausern ift allerdings mit dem Wort 3'Zimis aus= schließlich Mittagszeit und Mittagessen gemeint.) Das Wort stammt von ahd. imbiz, zum Verbum entbizen = zu beißen, d. h. zu effen anfangen. Vergl. Hir-entbeiß. Luther, Ap.-Gesch. 10, 10 von Betrus: Da ihn hungerte, wollte er anbeißen; 23, 14: Wir haben uns hart verbannt, nichts anzubeißen. Zimmis = 3e imbig, d. h. zur Zeit des Anbeißens und Effens. Die Unterwaldner halten dafür: 's ift äffiger, d. h. es weckt die Efluft mehr, wenn alles is Becki grift; womit schwerlich sich alle Leute einverstanden erklären werden. Es ist nicht gesagt, daß damit vieles Reden beim Effen als "äffiger" bezeichnet werden wolle. Nur an die Gesellschaft, an das Zusammenessen mit mehreren ist ge= dacht. Die Vielen unterhalten fich in der Regel lieber mit Zugreifen als mit Gesprächen. Bis zu der Idee Prof. Rothes und anderer Ethiker, beim Effen, wenn es ein menschenwürdiges sein soll, müsse das materielle Aneignen und Aufnehmen allezeit auch mit einem geistigen Aneignen und Empfangen verbunden sein, ist, so viel sich aus dem Idiotikon schließen läßt, der gemeine Mann noch nicht fortgeschritten. Das Effen an und für sich ist ihm ein wichtiges Geschäft, welches den ganzen Menschen in Auspruch nimmt und für geistige Unterhaltung weder Zeit noch Lust übrig läßt. Auch bei uns geschieht es häufig, daß Habermues und Mehlsuppe, Knöpfli und Aepfelstiickli aus einem gemeinsamen Becki gelöffelt refp. gegabelt werden. Die runden Schieferplattentische, die in währschaften Bauernstuben sich hie und da noch von den Bätern her erhalten haben, eignen sich dazu vortrefflich. Die Füße beim Effen auf das Trittbrettchen, den linken Ellbogen auf den Tisch stützend, gerät der Mann unter dem wetteifernden Zulangen in ein gewiffes Urbehagen und entfaltet so die richtige Efftimmung und Efleistungsfähigkeit.

Den Wenigesser betrachtet das Volk mit Mißtrauen. Man mag den nicht wohl leiden, der nicht tapfer einhaut und nur "wie ne Vögeli" ißt. Wer nit zum Esse isch, der isch au nit zum Werche. Wer nit Zit hät zum Esse, hät au nit Zit zum Arbeite. Wie me ißt, so schafft me. We me streng werchet, heißt es im Muotathal, so ist me grad fry ässig. Vollends ungünstig wird über die Wählerischen geurteilt, die wenig essen, weil das Vorgesetzte ihnen nicht gut genug ist. Ungkäß, unkässig, näusig, kogäß muß der Heist sich schelten lassen. Im Muotathal heißt er auch gräubässig. Du bist doch gräubässiger

as e Geiß im Summer. Noch gröber schelten die Bündner: Das ist en unässige Choge! Wählerisch im Essen heißt auch schnäderässig. Ueber die Bärenmutter in Bern wird geklagt, daß sie ganz schnäderässig nit von dem Brot, us ihrem gewohnten Mehl gebacken, fressen wolle. Schnaden eigentlich im Wasser herumsudeln. Nach dem häusig vorsommenden den dia dydin "gsund und gfräß", von Tieren und Menschen gebraucht, verbürgt schon das bloße Gesundsein einen gehörigen Appetit. Esse wie en Tröscher, wie ne Wöscherin, sagt man mit Wohlbehagen. Bim Esse haued zu, händ 'r sei Löffel, so bruched d'Schuh! En guete Hund frißt alles! Unwillig sagt man zu einem Wählerischen: Jo, me wird dir chröpste! Oder: Nei, go chröpste gang i dr gwiß nit! Me wird dir e Giiggeli dur de Chot jage! Oder auch: Wa vermag si de Buch, wenn de Chops en Narr ist? Man sagt auch wohl: Wenn dr das nit gsallt, so friß was der Erendinger, d. h. Oreck. Bezieht sich darauf, daß die Bewohner von Erendingen bei Baden aus den Mergelgruben der Lägern ihren Broterwerb ziehen. (Eine Ziiricher Blüte!)

Wer mit unbändiger Eflust ins andere Extrem hineingerät, der ist turzweg ein Fraß. In Schaffhausen erzählt man von einem Wundereremplar dieser Gattung: Er gieng eine Wette ein, zwölf Bratwürste auf einen Sit zu bewältigen. Wirklich leistete der Mensch das Unglaubliche. Als er mit der zwölften fertig war — Herkules' dreizehnte Arbeit! — stand er eilig auf und meinte: Jez müeß er aber bei, au 3'Nacht effe! — In der Rettungsherberge Friedeck that sich seiner Zeit ein Zögling durch ein wirklich phänomenales Eß= vermögen hervor. Der staunende Hausvater wollte einmal eine Brobe machen, wie weit denn eigentlich diese Aufnahmsfähigkeit reiche. Er versprach dem Jüngling, bei der nächsten Metgete sei ihm erlaubt zu effen, bis er wirklich "gnueg" habe. Selbstverständlich wurde die Zusage gehalten, aber der Hausvater hatte seinen pädagogischen Unbedacht bitter zu bereuen. Das Biirschchen hieb ein über alle bisher bekannte Menschenmöglichkeit hinaus. "So-was" hatte man noch nicht erlebt. Dem unvorsichtigen Hausvater vergieng vor Angst hören und sehen. Es bangte ihm, angesichts dieses Omnivors, um die gesamte Metgete. Das sehnlichst erwartete Stop wollte immer und immer nicht kommen. Er besorgte die schlimmsten Folgen: während der Nacht eine furchtbare Eruption und für den nächsten Tag irgend eine schwere Magenerkrankung. Er hätte sich die Unruhe füglich ersparen können. Nichts von dem Befürchteten trat ein. Was dieser Magen einmal versorgt hatte, das gab er nicht wieder Der Juvenis schlief die ganze Nacht wie ein Murmeltier und erwachte am Morgen, um mit dem ungestörtesten Appetit sein Frühstlick zu verzehren,

munter "wie ne Rhin=Egli", so gsund und gfräß als je. Die Probe wurde aber nicht wieder gemacht!

Die großen Effer verrichten das Geschäft in der Regel in gemächlichem Tempo. Jener Mecklenburger Bauer erteilte seinem Sprößling die weise Gremahnung: Aet man langsam, min Sun, du glövest nicht, wat sich dal (hinunter) drucken lat. Uebrigens fehlt es auf deutschem Boden nirgends an Eßlust. Kein Wunder, daß in Ländern wie Spanien die Leute hie und da ins Dorfwirtsehaus gehen, um einen Deutschen essen zu sehen. Und wir Schweizer sind in diesem Punkte gute Deutsche.

Geht die Exbegierde ins Krankhafte über, so hat das Schweizervolk dafür den Ausdruck: Du iffest, wie wenn d'de fressig Ettiker hättist. Das Wort schwankt in seiner Form, wie es gewöhnlich geschieht, wenn das Sprachverständnis fehlt. Es heißt auch Ettif, Ettech, Etti, Rettiker. Man taftet nach der Etymologie. Etticher, deuten die Gelehrten des Idiotikon, ist die Schwindfucht, febris hectica, die zuweilen von übermäßigem Appetit begleitet ift, überhaupt jede Krankheit, die sich in unnatürlichem Hunger äußert. Das Volk schreibt die Eßlust der Kinder einer Geschwulft bei der Herzgrube zu, einer Geschwulft des Schwertknorpels — Ettig G'nägeli geheißen — weil dieses bei der Abmagerung stark hervortritt: ein hübscher Beleg für den Trugschluß post hoc ergo propter hoc. Fries erflärt: Tabes cachexica, ber schwynend siechtag oder die schwynend sucht, der Ettif. Extabescere verschwynen, ausserben, den schwynenden Ettiker haben. Die Züricher Gesetze 1779 warnen davor, daß man Sänglingen Branntwein in den Brei mische, weil dadurch die Rippsucht oder der Rhetiker erzeugt werde. Die Vorstellung steigert sich bis zum Begriff eines gespenstischen Etwas. Man unterscheidet den hungrigen und den durstigen Ettiker. Kinder, die diese Krankheit auf die Welt bringen, legt man am morgen vor Sonnenaufgang in die Krippe, weil das Jesustind in einer solchen lag, und spricht einen Segen über sie. Man legt auch wohl, die Krankheit zu heilen, gewiffe Feldkräuter unter zauberischen Manipulationen auf den Magen der Heißhungrigen. Sind die Kräuter verdorrt, so heißt es: der Etti habe sie gefressen, bloß die Haut davon sei ge= blieben. Nach einem alten, von Rochholz aus Brugg mitgeteilten Rezept füllt man zwei Nußschalen mit ungesalzenem Mehlbrei und bindet sie vor Sonnenaufgang dem Kranken auf das "Blutknufeli", die bloße Herzgrube, auf welcher des Kindes Muesneli (Beiferläppchen) hängt, oder man beschafft einen Kreuzvogel und läßt das Kind aus dem Geschirr desselben trinken. In der Kapelle der Insel Werd bei Stein a./Rh. befindet sich ein sog. Etikengräblein, in welches Mütter ihre kleinen Kinder legen, davon deren Heilung hoffend. Die Leiche des h. Märtyrers Otmar wurde auf jenem Inselchen eine Zeit lang verwahrt und von dort nach St. Gallen gebracht. In Schwyz legt man auf den Bauch oder das Herzgruebli des Kindes gewiffe Fische (Bammeli), welche vorher ganz zernagt werden, den Ettig oder Miteffer zu vertreiben. Mhd. etica, bei Kaifers= berg Etkum, aus dem lateinisch-griechischen hectica, italienisch febbre etica, französisch sièvre étique. Das Fremdwort ist aus dem Kreis der Aerzte ins Volk gedrungen. Das R in der Form Rettiker ist nur Ueberbleibsel des Artifels der. Zu der Form Ettifer mögen die von den so häufigen Ortsnamen auf ikon abgeleiteten Versonennamen auf iker beigetragen haben. Man dachte sich so halb und halb den fressenden Ettiker, diese mythische Persönlichkeit, als aus dem ebenfalls mythischen Orte Ettikon gebürtig, deffen Ginwohner, wie die Lalen- und Schildburger durch ausnehmende Dummheit, so sich durch un erhörten Appetit ausgezeichnet haben möchten. Den bewußten Ettifer hätten wir uns dann etwa als primus inter pares zu denken. Die groben Appenzeller, ohne sich in sprachliche Tifteleien einzulassen, sagen kurzweg von einem tiichtigen Effer und Trinker: er hät de frässig Ettig und de sufed Bärus.

Die Hauptmahlzeiten werden selbstwerständlich jeweils im Wohnhaus eingenommen, dagegen der Z'Niini und Z'Obed im Sommer und Herbst bei günstiger Witterung von den Landleuten gern im Freien. Sie lagern sich dazu etwa an einem Rasenbord oder im Schatten eines Baumes. Pflügern bot früher der Pflug mit seinem starken Holzwerk eine bequeme Ruhebank; seit er nur aus dünnen Gisenstäben besteht, kann er diesen Dienst nicht mehr leisten.

Wenn Familien oder Reisegesellschaften im grünen Wald oder an einem schönen Aussichtspunkt sich lagern, um Erfrischungen zu sich zu nehmen, so heißt das auf Schweizerdeutsch ein Oser oder auch eine Oserete, Exrast im Freien. Bom altd. asen, verzehren (äzen?) Ein uraltes Wort! Oser ist ursprünglich die Anhängetasche der Jäger, Wanderer, Arbeiter sür Mundvorrat, so viel als Waidsack. Thomas Plater erzählt von seinem Wanderleben als sahrender Schüler: Ich zog mein Testament aus meinem Oserlin. Nach einem Sprichwort bringt es wenig Nuzen, eine Mus in sinem Oser erziehen. Die Oser im Berner Zeughaus mußten nach einer Versordnung mit dem Bären gezeichnet werden. 1570. Auch der Bettelsack hieß Oser. Ein Bettler kam zum Abt von St. Gallen mit der Bitte, er möge ihm einen Oser voll Korn schenken. Der Abt hieß ihn den Oser bringen — da war es ein Laubsack. Der Aetti chunnt vom Märet hei, hät's Osersi am Stecke, heißt es in einem Lied. In Appenzell, Unterwalden, Solothurn, Wallis heißen

auch die Säcke in Manns- und Frauenkleidern Oser; in Aargau, Baselland, Thurgau, Breisgau die Taschen für Schulbücher. Hebel: Und iez gönd i d'Schul, dört hangt der Oser am Simse. Der Uebergang zu der Bedeutung Mundvorrat und zu der weiteren Bedeutung eines Imbis auf einer Landparise ergab sich leicht. "Der Forst ist eines Jägers Wonne, die schönste Freud' die Oserstunde", singt ein begeisterter Nimrod. Oseren, das Verbum, hat auch den Sinn: mit gemütlicher Langsamkeit essen, sich's schmecken lassen. — Ein Lügoser ist ein Lügensack, Lügenbeutel; der Oser erinnerte wahrscheinlich ans Jägerlatein und dieses ist nahe verwandt mit dem Lügen.

5. Die Schweizer sind ein Kulturvolk, keine Huronen. So wird denn unter uns in Sachen des Essens und Trinkens auf Sitte und Anstand gehalten, immerhin so, daß das ländlichesittlich auch auf diesem Gebiet sich in ganz gehörigem Umfange behauptet. Bon jeher scheint es im Schweizerlande beim Eßgeschäft ziemlich geräuschvoll zugegangen zu sein, nicht etwa nur so, daß Gabel und Messer sich am Tisch über Gebühr vernehmen ließen, sondern auch, indem die natürlichen Eßorgane, Jähne, Junge und Lippen, von ihrer Thätigkeit nur allzu lautes Zeugnis gaben. Es läßt sich dies mit Sicherheit schließen aus der überraschend großen Zahl von Ausdrücken, mit welchen unsere Sprache die verschiedenen Eßtöne zu bezeichnen sucht. Für das allzu laute Zahnzeschäft variiert sie den Grundbegriff knirschen mit den Wörtern chnarbe, chnarbeln, gnirbe, chnorbe, chnorzsche, chnospeln, chnirspele. Er chnörbed am herte Brot, daß es chnorzschet; auch chnarsche kommt vor, alles in der Bedeutung: etwas Hartes zerbeißen.

Gine ähnliche Reihe von Verben ließe sich aus dem Idiotikon zusammenstellen, die alle die verschiedenartigen Töne bezeichnen sollen, welche aus dem Mißbrauche von Junge und Lippen beim Essen sich ergeben und die sämtlich mehr oder minder sich um den Grundbegriff des Schmatzens gruppieren. Der sprachbildende Geist des Schweizervolkes hat sich augenscheinlich emsig bemüht, die Wortlaute den betreffenden Naturlauten nach Möglichkeit konform zu machen. Wir haben es hier unverkennbar mit sog. Onomatopæticis, also mit Lautnachahmungen oder Lautnachbildungen zu thun. Ihr Vorhandensein sowohl, wie auch der Grund ihres Entstehens verdürgt uns wie den Ersindungsreichstum, so auch die guten Zähne und Nerven unserer Väter. Uebrigens wird jeder siir das, was seine Nerven auszustehen hatten, mit dem eigenen Schmatzen, Knorseln und Chnorben sich möglichst schadlos gehalten haben.

Ein weiteres Wort dieser Art, das ebenfalls kein sonderliches Anstands=

gefühl beim Essen befundet, ist das Verbum mauelen, eigentlich wiederkaucn, dann von dem gebraucht, der die Speise mit Unlust im Munde herumwälzt und von einer Seite auf die andere wirft. "Es muß dem Chind fehle, gestert und hit mäuelet's numme so."

Im weitern laffen ftark riigende Ausdrücke im Volksmund über Vorkommnisse beim Essen, ebenso wie allerlei Vorschriften und Mahnungen, die ebenfalls auf Essen und Trinken sich beziehen, nach dem Grundsatz der Tacita suppositio oder contrapositio und nach dem Erfahrungssatze: mali mores faciunt bonas leges ziemlich sichere Schlußfolgerungen ziehen nach der einen Seite auf Unarten, die häufig bei Tisch vorkamen, nach der andern auf Estugenden, die man schmerzlich vermißte. Das allzu eifrige "gnage" ist verpönt, denn ein Volksspruch lautet: wer gern Fleischbei abgnagt, ift husli. Gin Geizhals heißt geradezu ein Nagli (fin. Schabi). De hät en Sumage, fagt man von dem, der unfinnige Maffen versorgt und das Unverdaulichste bewältigen kann, auch Roßnägel, wenn es sein muß. Das Wort wird auch moralisch gebraucht: Mit dem häft mer nüt z'thu; de ist eine vu de allerärgste Säumäge, d. h. er redet mit Vorliebe Unflätiges. Unschuldiger ift, wer en Iniini-Mage, will sagen guten Appetit hat; dagegen ist ein Mögi so viel als ein Nimmersatt, der immer noch mehr mag. Ein Mögi in diesem Sinn war jener, der ausrief: De Glärnisch, das wär en wackere Mocke; wenn er nur Chas war! E guti Mögi ha, heißt unglaublich viel effen können. En gmögige Ma ist dagegen einer, den man mag, also ein sympathischer Mensch, den man gern haben muß. "E gmögigs Trutschili" von einem lieblichen Kinde. Ein Kurort ift gmögig, so viel wie angenehm. Ob unser Schaffhauser Beschlechtsname Mägis hieher gehört? Er dürfte eher mit Mohn, Max, Mägich zusammenhängen, als mit Magen oder mögen.

Zu dem, der breit und plump hinhockt, beide Ellbogen auf den Tisch und das Kinn in beide Handslächen gestützt, sagt man: Häsch de Cherne verschauft? Wenn er nicht von Holz ist, so weiß er, was er zu thun hat. Ine lige oder ieliege — weit über den Tisch hineinliegen, zumal mit Arm und Ellbogen, heißt so viel als tapfer zugreisen. De neu Chnecht hät grad chönnne zum Mittagesse zuehocke und er ist au ieglege, wie wenn er die 40tägige Faste gfiret gha hett. Er lit ine wie en Schwob. Ein Kinderreim: Mieti, hüt mueß gchüechlet si, schlag mer d'Eier alli dri, mach e rechti Buredige, daß de Chnecht cha inelige. — Man soll es vermeiden, einem Essenden zuzusehen, namentlich mit neidischem oder begierigem Blick. Das ist für den Betreffenden nicht bloß lästig, sondern geradezu schädlich. Er hät mer fast d'Krast usglueget — be-

klagt sich ein solcher Geschädigter. Es wird sogar die Redensart gebraucht: einem i d'Araft luege — also wie eine Art von Lähmung anthun durch den bosen Blick. Ein Triij-Soscher, d. h. ein Riilps während des Essens wird im Volksglauben als ein Zeichen angesehen, daß man körperlich gedeihe, trüje. En Weg zum St. Lappi machen, heißt man's, wenn bei Tisch fliissige Speise verschiittet wird, besonders auf dem Weg von der Schiffel oder vom Teller zum Mund. Ober auch "be Weg zum Säuli." Die Höflichkeit verlangt, daß man angebotene Speifen nicht zurückweist, sonft fagt die Wirtin: Ale bhüetis, e Schenkeli (Mandel-Backwerk) miiffele cha me allewil! Wenn des Nötigens gar zu viel wird, so meint der Gast: Er miißt' jo de Chiiefer chu lu (scil. ihm einen Reif um den Bauch zu machen). Höchst unhöflich handelt, wer als Gaft die vorgesette Speise abschätig kritisiert, auch wenn es nicht so sackgrob geschieht, wie von jenem Limmel, der über eine gefehlte Speise sich äußerte: Da ist wie n'es Chapefiidli anere sure Sauce. Wer sich bis an den Hals füllte und doch noch mehr möchte, wird teilnehmend gefragt: Mueß me di hüte? Jener Knabe hätte vielleicht dieses Anerbieten bereitwilligst angenommen, der im Herbst unter dem Traubenessen tief aufseufzte: Ach, wenn i nu noh meh möcht! Das Ab= und Ausschlecken des Löffels gründlichst von der Rück= und Innenseite, das der Vortragende öfter verüben sah, von Landleuten hauptsäch= lich, scheint nicht zu den Anstandsverletzungen gerechnet zu werden, wenigstens wird es im Idiotikon nirgends gerügt; ein crimen ist dagegen das Ablecken der Finger. Das bekannte schöne Kinder-Tischgebet wird roh und geistlos travestiert: Spis Gott, d'Möckli alli a mi's Ort! Vollends häßlich und finn= los dumm zugleich lautet's von der Mittagsglocke: Sie gebe das Zeichen, daß der Fresjoggeli sich ghenkt heig. Als Ehrenpunkt gilt es, daß ein Reputations= möckli übrig bleibt.

Das Aeußerste in Verletzung des Anstandes wird uns im Idiotikon aus hohem Gesellschaftstreise nach der Zimmernschen Chronik erzählt. Wir lesen da (III. 579) von einem Tafelturnier der Herren Grafen von Zimmern: Ueber einem morgenessen da kam unter andern trachten ein voressen uf den tisch, waren saist gesottene Kutteln. Da nahm Graf Wilhelm Werner derselbigen saisten Kuttelbletz einen, warf ihn dem Uelen an die Brust, daß es ihm saiste halb am wammes klebt. Darneben so spriitzt im die saiße under das angesicht. Ob dem nam der Uele ein solchen verdruß, wie er die andern lachen sah, daß er den Kuttelbletz erwischte und warf den wieder heriiber nach Graf Wilhelm Werner, der aber sich buckt. Damit geht der Kuttelbletz über sich an die Wand. Wir erwarten ohne anderes, die Historie werde mit einem

Schwertstreich oder Dolchstoße ein tragisches Ende nehmen. Davon ist keine Rede. Dergleichen scheint zu den alltäglichen Vorkommnissen gehört zu haben. Smeiner nützt nüt! möchte man hier auf gut schweizerisch ausrufen. Sut, daß jene Zimmerngrafen nur unsere Nachbarn und nicht unsere Landsleute sind. Aber an ähnlich feinen Scherzen wird damals auch im Schweizerland kein Mangel gewesen sein.

So war es denn fürwahr keine Unnot, wenn man auf Mittel und Wege sann, dem jungen Geschlecht edlere Sitten beizubringen. Der Züricher Künstler Conrad Meyer, geb. 1618, † 1680, gab einen Kupferstich heraus, darstellend eine zahlreiche Familie alt und jung am Mittagstisch, darunter ein Gedicht mit dem Titel "Tischzucht." Die Haushaltung ist eben in andächtigem Gebet begriffen. Von demselben Maler und Kupferstecher hat man auch einen Totentanz und eine Reihe soldatische Typen. Die "Tischzucht" kam heraus anno 1645. Die Szene im betreffenden Vilde ist das stattliche Wohnzimmer eines Patriziershauses und unter der Tischgesellschaft werden wir uns etwa eine Züricher Katssherrenfamilie zu denken haben. Aus dem Gedicht, das ungefähr die Summe dessen enthalten wird, was damals sür anständiges Benehmen bei Tisch geshalten wurde, seien eine Anzahl Verse mitgeteilt:

Mit aufgerichtem Leib zu siten dich gewöhne und mit den Achslen nicht dich ungebührlich lehne. Nicht frat auf blokem Saupt, nicht in dem Busen dein, das Nasengrüblen gar laß unterwegen sein. Beiseits abwende dich im schneußen, husten, nießen, das Riechen an der Speis' thut männiglich ver= drießen. Die Kost verrüchen laß und etwas auch erkalten, des starken Blasens dich follst über Tisch enthalten. In keines Andern Ort aus gmeiner Blatten iß, viel minder auf den Geit und dich nicht überfriß. Auch trinke nicht, wenn bu noch etwas in dem Mund, nicht rede dannzumal und gar nichts ohne Grund. Was du gekostet haft, keinem Andern lege für, und werfe nichts von dir bis zu der Stubenthur. Gar Alles — ohne Fisch — mit gutem Meffer schneibe, in dem Einschieben doch das Meffer gänzlich meide. Dasselbe sei ohn Schmutz, wenn du mit nimmest Salz, das Tischtuch nicht beschmier mit Sozen ober Schmalz. Die Finger lecke nicht, doch thu fie underzwischen, wenn du Brot schneiden willst, mit deiner Zwählen wischen. Das Angebigne auch nicht wieder tunke ein, nicht wie der Aff umgaff, nicht schmaße wie das Schwein. Das Bein, dem Hunde gleich, mit Zähnen nicht benage, noch wegen ihres (sic!) Marks auf Brot und Teller schlage. Den Wein austünkle nicht und fürfle nicht im Trinken. Rein wäsche beine Hand, und um die Speis und Trank mit Ernft und lauter Stimm Gott fage Lob und Dank.

Wir haben unsere Arbeit eingeleitet mit einer Reihe charakteristischer Spriiche und Redensarten aus schweizerischem Volksmunde, die aufs Essen und Trinken Bezug haben, so mögen denn etliche kräftige Spriichlein aus derselben Quelle unser punctum finale sein: De Hunger isch en guete Choch, mag me's nit, so frist me's doch. Höwstöffel ist e strengi Spis, iß lieber dafür Hirs und Ris. Wer z'längst ißt, de lebt z'längst. 'S Dötschli wär guet, wenn numme 's Pfändli größer gsi wär. Bu alle Dussewerche isch mr z'Nünisneh 's liebst. Wenn e Chöchin Hungers stirbt, thuet me sie under de Herd (doppelsinnig!) Alles hät en End, nu d'Wurft hät zwei. Estund noch Zwölstisches Eis, was me thüg. Er hät vu alle Vlume de gsüllte Gläsli am liebste. Lieber großi Guttere und chlini Gläser als umkehrt. Wer Gier will, mueß au 's Gare lide. Me mueß d'Eier nit mitere Tanne ufschlage.